Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG | BERLIN-PARIS OKTOBER 1913 | NUMMER 182/183



Hans Arp: Zeichnung

Nachrichtung

Das ist das Ende. Mit der Besprechung des Ersten Deutschen Herbstsalons haben sich diese namhaften Kunstkritiker selbst gerichtet. Ueber Tote soll man nur Gutes reden. Sie haben sich ausgeschimpft und ausgeschrien. Ich hätte ihnen so gern ein Stückchen Natur noch gegönnt, ein trautes Plätzchen an der Sonne, Herrn Robert Breuer insbesondere sogar ein Häuschen des Werkbundes. Zu spät. Sie liegen leicht plattgedrückt auf dem schönen Rasen, der ihnen Kunst ist, atemlos, tot. Aber gedacht soll ihrer werden. Man braucht sich nicht mehr nach Griechenland zu bemühen, der bekannte Herr Herostrat braucht nicht mehr zitiert zu werden, wir haben jetzt reichlich von der Sorte. Da war der gute Fritz Stahl. Ein Ehrenmann. Nicht Schlechtes kann ihm nachgesagt werden. Mein Gott, er verstand nichts von Kunst. Das verstehen viele andere Leute auch nicht und sind trotzdem nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft. Er kannte, wie jeder andere, seinen Raffael und seinen Rembrandt, er wußte, wie Goethe aussah. Er wußte sogar, daß Henri Rousseau ein Dilettant war. Er hatte, wie viele andere, ein schlechtes Gedächtnis für Hausnummern, das bei ihm allerdings fast krankhaft anmutete. Aber schließlich sieht jeder Mensch beim Sturm schlechter. Da der Sturm nicht gemalt wird, der Sturm ist dazu nicht natürlich genug, wurde er von Fritz Stahl nie entdeckt. Er schlug ihm außerdem in die Augen. Manche Menschen können sich eben keine Hausnummern merken. Vor allem nicht schwere Nummern. Es leuchtet mir ohne weiteres ein, daß Fritz Stahl unsere Ausstellung von der Königin-Augusta-Straße 51 nach Nummer 50 verlegte, versetzte oder verdruckte. 50 merkt sich besser. 75 kann man sich nicht merken. Darum verlegte, versetzte oder verdruckte Fritz Stahl den Ersten Deutschen Herbstsalon nach Potsdamerstraße 76. Diese Nummer ist einleuchtend, leicht zu merken, leichter als 75 und die Eins, die er früher genommen hat, zahlte er jetzt zurück. Außerdem ist dort ein Bauplatz, auf dem er im Frühling wieder das Gras hätte wachsen hören können. Nun liegt er auf dem Rasen. Was wäre geschehen, wenn er die jetzige Nummer der ständigen Ausstellungen des Sturms, 134a, sich hätte merken müssen. Er hätte sich sicher ein x für ein a vorgemacht und die Nummer hätte selbst Fritz Stahl in phantastische Erregungen gebracht. Nur einen Schmerz habe ich dem toten Mann angetan. Ihm ist das Lachen von den „Wortführern der Zukunftkunst" streng verboten worden. Er war eine sonnige Natur und wollte lachen. Nun ist es zu spät. Ihm hätte ich ausnahmsweise gestattet, zu lachen, sich schief zu lachen, sich totzulachen. Er hat sich totgeschimpft. Er war ein Ehrenmann, nehmt alles nur in allem. Und sein Nachlaß wird uns oft noch Gelegenheit geben das zu tun, was ihm verboten war: zu lachen. Mit ihm verschied für die Kunst Herr Professor Oskar Bie. Es bleibt erstaunlich, daß ihn die Langeweile seiner Neuen Rundschau so lange mobil erhielt. Langeweile ist zwar die Tugend der Kunstkritik. Er besaß alle Tugenden, dieser Professor. Er begeisterte sich für die Musik und half Richard Strauß entdecken. Er begeisterte sich für den Tanz und legte die leichteste Bewegung in dicken Worten fest. Er begeisterte sich für die Malerei und war farbenblind. Es soll damit dem Verunglückten kein Vorwurf gemacht werden. Farbenblindheit ist eine Krankheit und über Krankheiten ist nicht zu spaßen. Dabei liebte er die Farben, wie ein Tauber die Musik. Noch kurz vor seinem Abschied besuchte er den Ersten Deutschen Herbstsalon. Er freute sich nicht über die Bilder, aber über den anwesenden Maler Delaunay: „Da ist Herr Delaunay. Er sieht so nett aus, im braunen Anzug, auch das Westenfutter ist braun." Nun trug Herr Delaunay zwar einen roten Anzug, auch das Westenfutter war rot. Aber braun ist auch eine hübsche Farbe. Und warum soll nicht jemand braun statt rot sehen, wenn ihm grün und blau vor den Augen wird und er außerdem farbenblind ist. Kein Vorwurf, nur eine Feststellung. Aber auch von diesem braven Professor ist noch ein Nachlaß zu erwarten. Selbst der graueste Theoretiker wird sich darüber scheckig lachen können. Und wieder denke ich mit Wehmut an den braven Fritz Stahl, der nicht mehr mitlachen kann. In der Blüte seiner strotzenden Schimpfereien wurde Herr Robert Breuer dahingerafft. Er war der gutmütigste von allen. Ein jüngerer Mann mit starker Neigung zum Schmerbauch, der sich sein Fett vom Leibe herunterschimpfte. Er wurde aus diesem Grunde direkt erfinderisch und bekam Originalität, die der ehrlichen Haut sonst versagt blieb. Er erfand den „Hottentotten im Oberhemd", „die Horde farbenspritzender Brüllaffen", „die bunthäutigen Tölpel". Er wiederholte sich nie in Schimpfworten. Während er in Berlin die Maler als „Neger im Frack" vorstellte, ließ er sie in Kassel als „Säuglinge im Frack" auftreten. Nur für Stettin erfand er nie Neues. Ein loyaler Mann. Er versprach, „die Pinsler noch einmal gründlich in der Retorte zu kochen". Leider platzte er selber vor diesem Vergnügen. Er hat sich totgeschimpft. Allzuviel ist ungesund. Und dabei war er ein guter Mensch. Harmlos und kindisch, ein Bürger seiner Zeit und treuer Freund seines Freundes Westheim. Orestes und Pylades sind entbehrlich geworden: Breuer und Westheim haben sich mit hörbarem Ruck an ihre Stelle gesetzt. Nie konnte einer schreiben, ohne daß er den andern zitierte. Wie Robert Breuer sagt. Wie Paul Westheim bemerkte. Wie Robert Breuer bemerkte. Wie Paul Westheim sagt. Es ist nicht zu sagen, nur zu bemerken. Breuer konnte kein Schimpfwort erfinden, was Westheim nicht anwandte. Und wenn Paul Westheim schrieb: „eine Reihe buntscheckiger Schießscheiben", so schrieb Robert Breuer: „Schützenscheibenbilder". Westheim empfindet malerischer, Breuer naturalistischer. Aber die Seelenverwandtschaft ist zweifelsohne. Da Westheim sozusagen nur sekundär schimpfte, blieb er am Leben und wird demnächst im Panoptikum gezeigt als der Freund des Freundes. Wenn man von Westheim überlebt wird, kann man getrost gen Westen fahren. Der Herbstsalon hält reiche Ernte. Die besten Männer sanken um. Da war noch Herr Karl Scheffler. Die Geschichte kennt bereits einen ami de Beethoven. Karl Scheffler wird weiter fortleben als ami de „Kunstnapoleon aus der Viktoriastraße". Der ami de Beethoven fand Beethoven wenigstens vor. Herr Karl Scheffler mußte sich seinen Götzen erst schaffen. Jeder hat den Napoleon, den er verdient. Es fällt mir dabei nicht einmal ein, verdienen groß zu schreiben. Denn der Kunstnapoleon ist nur der große Bruder. Mein ami war Herr Karl Scheffler nicht. Er behauptet, daß ich „flink" sei. Und er hat recht. Ich sprang ihm mit einer einstweiligen Verfügung auf den Kopf, wodurch ihm bei einer fiskalischen Strafe von 500 Mark für jeden Fall der Zuwiderhandlung das weitere Verbreiten einer Nummer seiner Zeitschrift: Kunstna—nein, Kunst und Künstler verboten wurde. Einer Nummer, in der er ohne Erlaubnis und ohne Berechtigung ein Aquarell von Franz Marc reproduziert hatte. Worauf er in der Vossischen Zeitung bemerkte: „Sehr sehr schade ist es um den kräftig begabten Franz Marc". 500 Mark für jede Nummer ist wirklich ganz kräftig. Und das habe ich mit meinen „Kinderfüßen" getan. Natürlich habe ich mich auch der Aufgabe eines Herbstsalons „nicht gewachsen gezeigt". Was ja eigentlich durch meine Kinderfüße erklärlich war. Herr Karl Scheffler entdeckte bei mir eine „deutliche Vorliebe für das Absonderliche und Alberne". Es kann doch nicht jeder so ernst sein wie Herr Karl Scheffler. Herr Scheffler war außerdem ganz hervorragend gebildet. So äußerte er: „Jeder fremde Mensch, das bin ich; und ich, das ist jedermann". Sehr wahr! „Die meisten Menschen sind schon verlegen darüber, daß sie nicht anders sind, als die Natur sie gemacht hat, trotzdem sie daran doch ganz unschuldig sind." Dies Kind, kein Engel ist so rein, sagt Schiller. „Was die Verlegenheit so qualvoll macht, ist, daß sie Unsicherheit ist." Wenn Herr Karl Scheffler seine Verlegenheiten verlegen läßt, fühlt er sich offenbar sicherer. „Ich fühle Befangenheit, wenn meine Gedanken, sobald ich sie in Worte kleide, mir albern zu klingen scheinen." Und er bemerkt bei mir die Vorliebe für das Alberne, was er schreibt und wird befangen ohne an die einstweilige Verfügung zu denken. Trotzdem ich mich entschieden weigere, Karl Scheffler zu heißen. Man hätte mit dem Herbstsalon „eine Eliteausstellung der ringenden Kräfte machen können", sagt Herr Scheffler. Die Spätherbstausstellung von Napoleon dem Vierten verheißt offiziell, daß dort „die ringenden Talente" gezeigt werden. In meiner Ausstellung, Herr Karl Scheffler, hat es sich schon ausgerungen. Das vierblättrige Kleeblatt Stahl, Bie, Breuer, Scheffler habe ich flink abgerissen, es an meinen braunen Rock gesteckt, mir viel Glück gewünscht und dann es lachend zertreten.

H. W.

Die Presse und der Herbstsalon

Eine Gegenüberstellung

Frankfurter Zeitung

Es wird die Vorstellung erweckt, als ob es in dieser Ausstellung etwas zu sehen gäbe von den Entwicklungsfortschritten. Nie war eine Prätention anmaßender, nie weniger begründet.

Dresdener Neuste Nachrichten

Der Tag, an dem der erste deutsche Herbstsalon eröffnet wurde, darf als historisches Datum gelten. Es hat etwas Überwältigendes, allüberall Kämpfer und Vertreter der neuen Prinzipien am Werke zu sehen.

National-Zeitung

Es ist heute keine Frage mehr, daß die Kräfte, die hier an der Arbeit sind, bestimmt sind, Anregungen und Ausgangspunkte für die Wege zu geben, die die Kunst der Zukunft einst gehen wird.

Hamburger Nachrichten

Es ist in der Tat grober Unfug, diese Unsumme von Lächerlichkeiten, von blöden Schmiereien. — — Man glaubt aus der Gemäldegalerie eines Irrenhauses zu kommen.

Casseler Allgemeine Zeitung (Herr Robert Breuer)

Ernsthafte Leute werden mit dieser Ausstellung sehr schnell fertig sein; es gibt da gar kein Problem, es gibt nur Bedauern und Lachen.

Vorwärts (Derselbe Herr Robert Breuer)

Es ist eine Kunst der Extreme ..... Es wäre dennoch eine schwere Befangenheit, sie, wie das neulich Meier-Gräfe tat, für toll und dilettantisch zu erklären.

Herr Fritz Stahl

Gegen die Zumutung, diese Fatzkereien als Kunst auch nur negativ zu behandeln, gibt es keinen ernsten Protest mehr. Wir lachen.

Vorwärts (Wieder Herr Robert Breuer)

Man braucht nur die Titel all dieser tollwütigen Pinseleien zu lesen, um zu wissen, daß es sich hier wirklich nicht um Malerei, sondern um Kaffeehausliteratur handelt.

Deutsche Tageszeitung

Hier aber sind die Talentlosen in Reihe und Glied aufgestellt.

Vossische Zeitung

Man sieht, es lohnt nicht den Besuch.

Pan

Nun, dachte ich, kann niemand mehr in 55 Minuten ein bestauntes Bild schaffen, noch Werke von der Tiefe eines Delaunay in einer Saison täuschend nachmachen.

Herr Fritz Stahl über Kandinsky 1912

Der Reiz bleibt rein optisch und wird im Vergleich mit dekorativen Arrangements durch die Gewaltsamkeit der willkürlichen Linien überdies gestört. In dieser Wirkung steht aber der Aufwand eines großen Bildes in lächerlichem Kontrast. Die kann man auf einem Läppchen Papier erreichen.

Leipziger Tageblatt

Chagall verfügt über eine Glut der Farbe und einen Schwung der Phantasie, die mitreißen, selbst wenn man sich ungern solcher Schwärmereien hingibt.

B. Z. am Mittag

Die Tierbilder von Franz Marc gehen einen Schein weiter zu leidenschaftlichen Kompositionen, die Phantastisches mit großem Griff erblicken.

Berliner Börsencourier

Alfred Kubin macht seine dämonisch - metaphysischen Zeichnungen ohne jeden Nachdruck.

Berliner Börsencourier

Plötzlich sieht man ein paar indische und japanische Bilder, die alle Futuristen beschämen.

National-Zeitung

Daher sei man vorsichtig, ehe man neue Kunstformen verurteilt oder gar bespöttelt, wie es vielfach leider Sitte ist

Hamburger Nachrichten

Weiter heißt es, „Komposition". — Dann wieder Kontraste oder „Mystisches Bild" oder „Improvisation", zuweilen auch bloß Bild 1, Bild 2, Bild 3. Man spürt, wie schwer es den Malern geworden ist, ihren Bildern Bezeichnungen zu geben.

Volkszeitung

Täuschungen sind ausgeschlossen. Diese „Jüngsten" sind keine Revolutionäre; gereift und abgeklärt, aber reichlich exzentrisch sind die Meisten

Volkszeitung

. . . Ausstellung ist das weitaus interessanteste, was man in der letzten Zeit an Kunstausstellungen sehen konnte.

Vorwärts (Immer wieder Herr Robert Breuer)

Oder Herr Delaunay. Er zeigt uns die Sonne in vier verschiedenen Fassungen. Aber was er gibt, sind Schützenscheibenbilder, wie trunkene Dorfburschen sie fabrizieren.

Herr Fritz Stahl über Kandinsky 1913

Ich empfinde bei dem Anblick solchen Bildstückes (von Kandinsky) einen so anregenden und befriedigenden Genuß, daß es mir genug als Kunstwerk wäre. . . . Er (Kandinsky) ist ein Genie der Farbe.

Vossische Zeitung

— wo solche Scherze zu sehen waren, wie Marc Chagalls einer schönen alten Manier schlecht nachgekünsteltes Kreuzigungsbild.

Hamburger Nachrichten

. . . ebenso unverständlich wie die apokalyptischen Wölfe von Franz Marc.

Berliner Lokalanzeiger

Alfred Kubin, jenem bekannten Diaboliker, der zu einer immer vertiefteren Form gelangt.

Leipziger Tageblatt

Bedauerlich sind dagegen die Proben der indischen und chinesischen Malerei, die man hier sieht.

Leipziger Tageblatt

Paul Klee zeigt Zeichnungen, die sich in dem Tiefsinn der Kindeszeichnungen geschult haben.

Berliner Börsencourier

Paul Klee ist derjenige, der das Gerücht von den Max- und Moritz-Zeichnungen verursacht hat.

Berliner Allgemeine Zeitung

Rousseau, aus dessen bis ins Kindliche vereinfachte Manier eine feine seelische Vertiefung spricht.

Casseler Allgemeine Zeitung (Schon wieder Herr Robert Breuer)

Rousseau, ein harmloser ehrlicher Dilettant.

Lexikon der deutschen Kunstkritik

Zusammengestellt aus Zeitungsberichten über den Herbstsalon

Anödung des Publikums / Verhöhnung des Philisters / Unfähige Akademiker / Nichtskönner / Anmaßliche Theoretiker / Neuigkeitsjäger / Bunthäutige Tölpel / Neger im Frack / Hottentotten im Oberhemd / Horde farbespritzender Brüllaffen / Tollwütige Pinseleien / Kaffeehausliteratur / Farbenkrämpfe / Ideenkopfstände / Tollste Verrücktheiten / Griffelversuche des kleinen Fritzchens / Kirmesschützenscheiben / Krankhafte Erscheinung / Scheußlicher und lächerlicher Klumpen / Scharen von anspruchsvollen Toren / Fatzkereien / Dick aufgetragene Flecken schlechter Farbe / Malbotokuden / Hexensabbath / Ästethetische Gigerl / Gellende Clownsprünge / Größendünkel / Neger im Zylinder / Säugling im Frack / Neuste Kunsterkrankung / Praß von Talentlosigkeit / Managernaturen / Bastardtalente / Banause / Verworrenheit der Psyche / Wahnwitzige Gebilde der Phantasie / Moden ohne Entwicklungsmöglichkeiten / Hohlheit der technischen Spielereien / Umgekehrte Philisterseele /Gemalter Wahnsinn / Bluff / Unsumme von Lächerlichkeiten / Blöde Schmierereien / Gemäldegalerie eines Irrenhauses / Neue Wahnsinnsuniformen / Züchtung des Allerhäßlichsten / Taumler aus Unfähigkeit / Kitschideen / Kasperletheater / Sensationsgier ästhetischer Roués / Panoptikumsspektakel / und so weiter

Das Wissen um die Kunst

Ich bin nicht der Meinung, daß es um die Kunst heute schlechter steht. Es stehen nur zu viele um die Kunst herum. Sie packen sie mit stumpfen Sinnen an, sie befühlen sie, ohne zu fühlen, sie bedenken sie ohne Bedenken. Sie stellen sich vor die Kunst ohne sie sich vorstellen zu können. Sie finden die Kunst gesucht, weil sie Gesuchtes nicht finden. Sie suchen die Natur, die sie nicht kennen. Sie kennen die Natur nicht, weil sie außer ihnen ist. Sie sind von der Kunst außer sich, weil die Kunst sich in sie zwängt. Sie sind bezwungen. Dieses Lachen, dieses Höhnen ist die Verzweiflung des Unterliegenden, das Aufleben des Lebendigen gegen ihr Totes. Sie werden von dem Erlebnis geschüttelt. Ihre Kindergehirne kreisen. Das Leben reißt ihnen, müßigen Zuschauern, die Mäuler offen, sie klammern sich schreiend an Begriffe, die sich vor ihnen lösen, sie fassen in die Bilder, die sie schon längst gefaßt haben. Sie zerren an einem Zipfel der Kunst, weil sie ihnen zu groß ist. Sie nörgeln, kleine Kinder, die nicht Schritt halten können. Die Sonne scheint und die Kunst leuchtet, auch wenn Kinder noch nicht erwacht sind. Wären sie Kinder, wenn sie erwachten. Sie würden sehen, daß die Sonne eine schöne Kugel ist, wie eine Schützenscheibe, mit der man spielen kann. Sie würden sich im Urwaldgestrüpp der Farben fürchten. Sie wüßten, daß die Bäume in den Himmel wachsen und daß der Himmel in die Erde reicht. Das alles und vieles andere Schöne würden sie wahrnehmen wenn sie Kinder oder Künstler wären. Aber solange sie Bürger sind, nützliche Glieder einer unnützen Gesellschaft, solange wissen sie nur, daß die Sonne nach verschiedenen Millionen Jahren ausgebrannt sein wird, daß man sich im Urwald nicht zu fürchten braucht, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und daß der Horizont eine Vorstellung ist, so eng, wie das was sie denken nennen.

Die Natur ist den braven Leuten der Wunder bar. Natur, das weiß man, wie das gemacht wird. Gewitter, elektrische Entladung. Was ist Elektrizität? Elektrizität entsteht dadurch, daß man. Entsteht? Geburt, eine höchst einfache Angelegenheit. Das eine Organ tut dazu dieses, das andere jenes. Das Denken geschieht durch das Gehirn. Man weiß noch viel mehr von der Natur. Blutkreislauf. Bakterien. Kampf ums Dasein. Atome. Elemente. Alles höchst einfache Sachen. Die Natur kennt man. Alles ist höchst natürlich. Findet man das nicht natürlich, so liegt eben ein Dämmerzustand vor. Wieder eine höchst natürliche Erklärung. Ein dauernder Dämmerzustand ist Geisteskrankheit. Alles eben so einfach wie natürlich. Und die Wissenschaft, die es so herrlich weit gebracht hat und ganz genau weiß wie es die Natur macht, soll mit dem bischen Kunst nicht fertig werden? Wo die Kunst doch nur die Natur natürlich nachahmt. Bei Menschen hat die Wissenschaft wenigstens einen Blutkreislauf festgestellt. Die Kunst hat nur eine Oberfläche. Die Kunstgelehrten haben die Bilder offenbar experimentell zerschnitten und erfahrungsgemäß festgestellt, daß in ihnen nur Leinenfäden enthalten sind. Also Blut hat die Kunst nicht. Farben sind Fabrikware. Gefühltes kann man nicht malen und die Existenz der Seele und des Geistes ist nicht nachgewiesen. Nur wie alles aussieht, das weiß man genau. Und wenn etwas nicht so aussieht, wie man es weiß, so ist das eben keine Kunst. Die Kunstgelehrten wissen, was Kunst ist. Nämlich das, was sie nicht wissen.

Wir wissen es, meine Freunde, aber wir sagen es nicht. Weil es so unsagbar schön ist.

H. W.

Neue Gedichte

René Schickele

Lobspruch

Wie soll ich wissen,
ob du es bist,
die ich am meisten liebe.

Doch sicher bist es du,
die mich am meisten
froh macht.

Und reine Kraft
gibt nur die Freude,
im tiefsten Blut entfacht,
und dann wie Reif
auf Haut und Haaren
und noch im Klang eines Schritts.

Glückhafte Nacht

Und langsam steig ich aus der Flammengruft
und atme leicht und weiß, ich bin vom Schein
glückhaften Brandes übergossen.
O deine Küsse schmelzen mit der Nacht!
Sie waren rote Wolken, die zergingen,
ich sah sie in die grauen Häuser dringen,
an denen jedes Fenster geblendet hat.
Sie hauchten Bäume an, durchdringend sacht,
nun ruhen selig sie auf Stamm und Blatt,
sie haben alles mit dem Glanz und Duft
vollkommener Umarmungen getränkt —
jeder Gedanke, den die Schöpfung denkt,
hält dich wie Kern in Schale eingeschlossen.

O deine Küsse schmelzen mit der Nacht
und breiten sich in diesem blauen Leuchten,
das alles tief und schwebend macht
und überirdisch ohnegleichen,
als ob der Glanz aus ihrer Seele dränge
und sich gleich wieder ganz in sie verschlänge —

da die Gedanken, die sich Kämpfer deuchten,
nun ihrem eigenen Siege weichen
und nichts mehr wissen, nichts mehr sind,
als dieses Schweben und der Wind,
den das Genossene ausströmt so weit
wie Atem, doch nur leicht, daß es gerade
sich leben fühlt im Bade
der eigenen Vollkommenheit.

Komm

Steige empor, du,
komm,
geh auf!
Es ist so dunkel
und ein Gemunkel
in der Grabesruh,
als klapperten die Uhrwerke der Ewigkeit
und wimmerten im Traum die Toten,
komm,
es ist Zeit,
lasse mich auferstehn und alle Toten
mit dir, geh auf —
wüßtest du, wie wir warten!
Komm,

schließe die Kirchhöfe auf,
rühre an die Grüfte,
stoß in die Posaune vor den Wäldern,
geh auf!
Recke dich auf den Schädelfeldern,
bis Leben um dich schreit
vom Gras bis in die Lüfte,
komm, wir sind bereit,
laß uns nicht länger warten!
Komm,

erinnere dich nur an alles Gute,
und wie an frohen Tagen der Himmel war,
und wie wir, beschwert, dennoch geflogen sind.
Spiegeltest du dich nicht wie ein Kind
vor mir in deinem Mute,
riefst übermütig gar:
„So ein Kohl!
Was wollt ihr denn, was könnt ihr denn!
mich kriegt ihr nicht, nicht mich!
wir halten aus, und selbst wenn —
dann bleibt uns noch immer Sansibar
oder so — jawohl,
wir schöpfen aus dem Vollen . . .“
Laß mich jetzt nicht allein!
Komm,

du brauchst nur kommen zu wollen,
da springen Tore vor dir auf
und Fenster, und der Garten
tritt, noch betaut, mit bloßen Füßen,
die Augen voll von Morgengrüßen
durch die Tür in unser Zimmer ein.
Du hättest mich nie verlassen sollen!
Komm,

So komm doch,
komm,
geh auf!

von René Schickele erscheinen demnächst neue Gedichte: „Die Leibwache“

Café, morgens

Der Ober, die Oeffnung des Kragens durch einen Kropf plastisch erfüllend, legt seine stieren Augen auf mich.

Vier Uhr früh.

O wüste Bananen-Inseln — wie familiär blinkt ihr in mein Gehirn: gegenüber dieser grauenvollen Verlorenheit, der letzte Gast zu sein.

Pfuhl der Romantik, Dunggrube letzter Zuckungen religiösen Familiensinns, Gassenhure des Wunders.

Der Tee sieht wie abgefettete Bouillon aus. Kellner räuspern sich, Uhren winden sich aus der Weste. Irgendwo schlürft ein Vacuum-cleaner aus der Versenkung. Morgentoilette des Cafés.

Aufatmend begrüße ich den Herrn im Cutaway.

Er erzielt einen effektvollen Kontrast, indem er seinen triefend-schwarzen Zylinder auf die Marmorplatte stellt.

„Stern der violetten Sehnsucht . . .“ beginnt er.

Ich blicke ihn verblüfft an. Die Kellner verbergen ihre grinsenden Schädel hinter Stühlen. Die Uhr schlägt.

Er ist verlegen.

„Verzeihen Sie, ich habe mich vielleicht in Ihrer Nuance geirrt. Gestatten Sie bitte.“

Er nimmt mein Manuskript — Unsinn. Er blickt es gleichgültig an. Es fliegt ihm zu. Wie im Kientopp. Es fliegt ihm einfach stilgerecht in seine Hände.

Der Ober eilt entsetzt herbei. Seine Favoris zittern.

Der Cut-away blinkt mit einem Auge auf, bestrahlt den Mann: er löst sich bereits in lichtgraue Flocken auf.

Aha, der Kropf. Das ist solider Knorpel, mein Lieber. Aber schon schwebt das leicht zu dem blitzenden Kronleuchter empor.

Verwirrt putze ich die Gläser meines Kneifers.

Man überreicht mir mein Manuskript.

„Verzeihen Sie, ich habe Ihre Nuance verfehlt. Ihr Exterieur ließ auf Lyrismus mit Farbreizen schließen. Ich kenne Sie jetzt besser.“

Er blickt mich abwägend an. Schließt prüfend ein Auge. Ein paar formende Gesten.

Mein Gott!

Aus meiner Schädeldecke ringeln üppig Locken. Mein Gesicht zuckt wie Zahnreißen.

Ich habe ja eine braune Samtjacke an. Meine Shlipsenden flattern im Tee.

„— — ich habe mir erlaubt, Sie Ihrer Prosa anzunähern —“

Der Spiegel, der Spiegel!! Mein Freund: Du siehst wie eine schlechte Barmischung von Rossetti und Wedekind aus.

Ich will dem Kerl an die Gurgel. Er weiß dem irgendwie geschickt zu entgehen. Ich sinke erschöpft nieder.

„Ja, warum sind Sie denn so unhöflich?“

Trockner Staub sickert durch meine Gurgel. Ich blicke ihn sprachlos an.

„Aber ich habe Sie doch nur Ihrer Prosa angenähert. Ich wollte Sie doch nur entlasten . . .“

Ich stehe kerzengerade. Meine Faust fährt dem Kerl steil ins Gesicht, fährt hindurch und segelt still durch das Lokal. Irgendwo sinken Tassen klirrend zusammen.

Der Patron schnellt auf. Eine blaue Flamme springt mir aus seinem Mund entgegen.

„Sie sind ein unklarer Kopf! Was wollen Sie eigentlich? Ich verhelfe Ihnen zu einer unromantischen Existenz, ich ermögliche es Ihnen, statt zu schreiben, stundenlang in das Wasser eines Teiches zu schauen und sich zu betrachten: denn was ist das Wunder im Café? Denken Sie nach, Sie Dummkopf. Aber das verstehen Sie ja alles nicht. Ich gehe. Zahlen Sie meinen Café.“

Er zieht sich wie eine Sprungfeder in seinen Zylinder zurück und schwimmt wie ein schwarzer Kork aus dem Café.

Tiefsinnig zahle ich. Dann bin ich im Tiergarten. Es ist kühl und der Tabak zischt blutigrot in der Pfeife.

O muntere Perspektiven, die aus diesem Erlebnis emporringeln. Gesunde Nahrung abgezehrter Konstitutionen. Ich ahne Fett, Fett und einen kühlen Kopf.

Denn das ist kein Zweifel: irgendwo muß doch die Lösung in diesem fatalen Burschen stecken. Ich wüßte sonst wirklich nichts mit ihm anzufangen. Und es gefällt mir keineswegs, daß sich Einer beziehungslos, ohne Beruf und Funktion, in meinem streng kausal definierten Weltbild herumtreibt.

Rudolf Kurtz

Nacht

I

Und Schmock im Rock
Und Mann in Bart,
Jetzt in der Bar
Zu Paaren gepaart
Und bunter Plunder
Und Strümpfchen verflucht
Seid ihr das Wunder,
Das heut ich gesucht?

Wir suchten auf Straßen
Auf und ab. Auf und ab.
Wir standen und saßen
Und liefen im Trab.
Ganz über die Maßen
Erwartungsvoll
Jetzt ist das Lokal verjohlt und voll.

II

Es hebt sich ein rosa Gesicht
Von der Wand
Es strahlt ein verwegenes Licht
Von der Wand
Es kracht mir der Schädel
Beim Anblick der Wand
Es träumt mir ein Mädel
Beim Anblick der Wand

O Wand, die in meine leblosen Stunden starrt
Wand, Wand, die meine Seele mit Wunder genarrt
Mit Langweile und grünlichem Kalk
Mein Freund. Meiner Wünsche Dreckkatafalk.



Emil Filla: **Originalholzschnitt**

Soeben erscheint mir der Mond
An der Wand.
Es zeigt mir Herrn Cohn seine Hand
An der Wand.
Es schnattert wie Schatten
Pretiös an der Wand.

Verflucht an der Wand!
Und heut an der Wand!
Was stehen denn so viel Leut
An der Wand?

III

Ja ich träume. Eine Tasse
Steht auf einem Tische rund,
Ach was ist denn diese crasse
Sache, die ich sehend hasse?
Tut sie nicht ein Wunder kund?!

Ja ich werde mich begnügen
Daß es solch ein Ding noch gibt
Das sich nicht mit Engelsflügen
Aufwärts hebt und fortbegibt.

Schließlich könnten Teller schweben
Stühle streckend alle vier
Beine aufwärts wie Epheben
Gott, mein Gott, ich danke Dir.

IV

Man fühlt sich dreckig und verlaust
Und träumt verwegen in den Morgenradau
Ein altes Weib hat auch gesungen
Wiegend die Brust. Ein Lockruf der Liebe.

Was war er früher so wohlvertraut
Der kranke Schimmel — vom Fenster aus
Heut trübt er mir die Abgedanken.
Ein grauer Wirbel. Man gähnt und träumt.

Vom gestrigen Abend, dem Tatenheld
Der Auto tückisch ins Zimmer schrie
Sterne wie Frauen und lumpige Stunden
Hat mir der schlampige Herr versprochen.

Nun bin ich dreckig und fast verlaust
und steige betrübt in den Morgenzug.
Ein Philosoph hat auch geredet
Wiegend die Brust. Ein liebreicher Herr.

Jacob van Hoddis

Die Schwermut des Genießers

Roman

Von Artur Babillotte

Zweiter Teil

Nun konnte sie es nicht mehr tragen. Das quälte und brannte und preßte . . . . . ., wie eine schwere Sünde lastete das auf den Schultern. Hatte sie ihre Schultern nicht, um sie stolz und stark dem Leben entgegenzustemmen?

Dies war Mia Mirana.

Nun konnte sie es nicht mehr tragen. Ihr Blut schäumte auf. Dieser Zorn war wachgeworden. Gemein war dies, armselig, niedrig . . . .

Sie lief wie eine Gehetzte. Sie lief, als wären alle Gemeinheiten der Großstadt hinter ihr her. Was kümmerten sie die verwunderten Blicke der Menschen. Mochten ihr alle nachstarren . . . das war das Klügste, was sie tun konnten! Das war eigentlich so klug, daß man sich wundern konnte, wie diese Menschen denn zu dieser Klugheit kamen. Sie stürmte durch die Menge. Ganz selten geschah es, daß sie einen streifte; so gewandt war sie.

Das ganze schmale Band des Trottoirs füllte ein Ton, der ununterbrochen anhielt; aus vielen Tönen zusammengesetzt, klang er zerrissen und herb. Das Zischen der Straßenbahnen vermochte ihn wohl zeitweilig zu übertönen, nie aber ganz zu verschlingen. Das war der Winter, der unter den harten eiligen Schritten der Menschen aufstöhnte, weil sie ihm sein reines weißes Kleid zertrampelten und verschmutzten. O, diese Menschen. Ich, Mia Mirana, ich verachte euch, ich lache über euch, ihr seid mir völlig egal, v ö l l i g — e g a l —! Und wenn ich euch was vorsinge, dann tue ich das, um eure langen oder eure verklärten oder eure erstarrten Gesichter zu sehen. Ihr wißt nicht, wie interessant das ist.

Sie hatte ein bestimmtes Ziel . . . . . sie wußte eine Einsamkeit, ringsum von Häusern umstarrte. Die andern wußten nicht, daß diese Einsamkeit, die sie entdeckt hatte, eine weiche zärtliche Hand war, die ihr den Mund verschloß. Diese Einsamkeit mußte sie besuchen, wenn sie tief unzufrieden war, den Riß zwischen der Kunst und dem Leben besonders schmerzhaft emfand. Nein, zwischen der Kunst und i h r e m Leben.

Die Straßen wurden unbelebter, je weiter sie sich von dem Zentrum der Stadt entfernte. Die Straßenbahnen sausten spärlicher an den Drähten hin. Weit vorn schrillten Lokomotivenpfiffe auf. . . . Sie lächelte freudig; jetzt näherte sie sich ihrer Einsamkeit. Dort draußen lag sie. Lichter funkelten zu ihr her, hohe Häuser umstarrten sie in ehrerbietigem Umkreis, Menschenstimmen drangen schwach bis zu ihr, manchmal erklang ein kurzer Schrei aus ihrem Schweigen. Sie lag und dehnte sich in Stille. Sie war einförmig und doch voll Buntheit. Ich hasse diese Großstadt mit einer unergründliche Liebe, dachte Mia Mirana. Man gibt sich hin, g l a u b t an dieses Gewaltige, Gleißende, und ist unlösbar mit ihm verbunden. — Dann lernt man seine Härte und übermenschliche Starrheit kennen und leidet. Aber sich lossagen kann man nie mehr.

Es war etwas seltsames um diese Einsamkeit. — Wer nüchtern herbeikam, merkte nicht, daß er in einer Stille stand. Den umbrauste das Rollen eiliger Eisenbahnzüge, das schrille Pfeifen eifriger Lokomotiven, die Rufe der Bahnarbeiter, ihm dröhnte das Rasseln der Lastwagen, die über die Brücke krochen, in die Ohren. Er sah in dieser Brücke nur einen gleichgültigen Teil der Großstadt. Die, denen alles zum Ereignis wurde, erkannten in dieser eisernen Brücke eine Stätte großartiger, ungewöhnlicher Einsamkeit.

Ich gehöre nicht in dieses Gewirre der Großstadt, dachte Mia Mirana. Und doch lebe ich darin.

Eines Tages habe ich einen Menschen gefunden, dachte sie, dessen Schaffen ich in mich aufnehmen konnte. Einen Künstler, dem ich eine Rettung wurde; dies war unendlich schön. Ich bin ihm einige Monate alles gewesen. Er war so dankbar . . wir waren beide so dankbar. In jenen Monaten war mein Leben reich und voll Licht. Wie arm bin ich geworden!

Sie fühlte einen Hauch von dem Geiste des Geliebten über sich hinwehen. Sie verwandelte sich in den Geliebten. Das Werk des Geliebten erstand vor ihr. Sie hatte die Empfindung, dieses Werk sei in der unbewußten Sehnsucht nach ihr geschaffen worden. Sie fühlte, daß ihre Liebe das Herz in der Schöpfung ihres Freundes war. Das gab ihr Stärke und Stolz und eine unermeßliche Freude.

Die seltsame Einsamkeit lag breit und behaglich. Nichts kümmerte sie. Nicht das Sausen der Eisenbahnzüge, nicht das Rufen der Männer, die in dem Schienengewirr beschäftigt waren, nicht das Rattern der Straßenbahn, die über die Brücke donnerte. Und diese Erhabenheit ging auf sie über. Sie fühlte sich abgeschlossen gegen allen Lärm, der von draußen kam, und lebte, während sie auf der Brücke stand und sich über das Geländer beugte, ein Leben rückhaltloser Versunkenheit. Die Großstadt war weit zurückgeblieben, war versunken vor der Ergriffenheit dieser Stunde. Sie zitterte in dem Bewußtsein ihres Könnens, eine tiefe Freude trug sie über alle Schrecken hinweg, die ihr die große Stadt bereitete.

Immer, wenn Mia Mirana verbittert und unmutig und verzagt war, ging sie in diese Einsamkeit, die s i e entdeckt hatte und die kein Mensch kannte außer ihr. Und die Einsamkeit kräftigte sie, gab ihr neuen Mut und neue Freude und machte sie stolzer. Sie fühlte ein Bedürfnis, zu danken für den inneren Reichtum. In solchen Stunden hätte sie hinknien mögen in großem Glück.

. . . Die Nacht, die hoch über der Erde stand, begann sich in weiche weiße Flocken aufzulösen. Wenn man nach oben sah, erblickte man ein unendliches weißes Geriesel, das sich zwischen den Blick und den Himmel geschoben hatte und in all seiner Weichheit doch maßlos hart und unbarmherzig war, weil es den Menschen den Ausblick in den weiten gewölbten Himmel verwehrte. Und auch die Einsamkeit zerfloß langsam unter dem unermüdlichen Geriesel. Die Lichter zitterten ängstlicher zwischen den Lücken des weißen Vorhanges hervor und schienen endlich zu erlöschen. Eine enge Mauer stand plötzlich um den Blick errichtet. Wie gespenstische Untiere brachen die Wagen der Straßenbahn aus der weißen beweglichen Masse hervor, waren einen Augenblick zu sehen und tauchten wieder unter. Alle Menschen schienen in dem endlosen Schneefall ertrunken zu sein. Selbst die Stimmen der Männer klangen gedämpft, wie ängstlich aus der Tiefe der Schienenanlage herauf.

Da schlug eine Glut durch das Herz der Frau. Sie wollte den Kampf aufnehmen gegen eine Welt. Sie wollte den Menschen die Kunst geben, die sie lange schon nicht mehr kannten. Welch ein Segen waren für sie die Jahre der Trennung von dem Freund gewesen: Groß und kühn und stark war sie geworden, hatte ihre Seele mit aller erlesenen Schönheit ausgeschlagen, hatte sie reich an hohen Freuden und hohen Hoffnungen gemacht. Jene unermeßliche Liebe zu dem Freunde hatte wie eine Opferflamme in ihrer Brust gebrannt; ohne Reue konnte sie an jene Tage eines süßen Beisammenseins zurückdenken, ohne Reue und ohne Sehnsucht . . . Auch ohne Sehnsucht?

Aus übergroßer Liebe waren sie auseinandergegangen. Jedes ein Sieger und ein Besiegter. Jedes durchdrungen von der Ewigkeit ihrer Liebe. So waren sie auseinandergegangen.

Ah, Johannes, dann kam der Tag, da wir uns trennen mußten. Es war ein Zwang über uns, dem wir nicht widerstehen konnten. — Wir wollten die Schönheit und fürchteten die Nüchternheit des Lebens. Wie dankbar bin ich jenem Zwang, der über uns war! Wie reich bin ich geworden, dadurch, daß ich ihm gehorchen mußte! Und wie reich bist auch du geworden, Johannes!

So schritt sie durch die weiße Nacht, der Stadt entgegen. Alles Vertrauen, das in ihr ruhte, war geweckt durch die seltsame Einsamkeit und die schmerzlich-freudigen Gedanken an die Trennung von dem Geliebten. Sie hatte eine Höhe erklommen; sie war aus einer fahrenden Sängerin die erste Künstlerin eines großen Theaters geworden. Die Großstadt jubelte ihr zu, wenn sie auf der

Bühne erschien. Sie schritt durch die weiße Nacht, voller Freude, lächelnd im Glück einer vergangenen und einer kommenden Zeit. Der Lärm der Straßen nahm sie wieder auf. Jetzt hastete sie nicht mehr vorwärts wie eine Gehetzte. Langsam, gleichsam herausfordernd streifte sie an den Menschen vorüber. Der weite Weg vom Berliner Bahnhof zum Mittelpunkt der Stadt durch die unschönen Straßen der Vorstädte, schien ihr kurz und anziehend; soviele Freude und Erwartung hatte sie in dieser Stunde in sich gesammelt.

Als sie durch die Lichtermasse der Grimmaischen Straße schritt, richtete sie alle ihre Aufmerksamkeit darauf, elegant und geschmeidig auszuweichen. Einmal hatte sie den Gedanken, eine Droschke zu nehmen. Zuhause wollte sie eine stille einsame Vorfeier des kommenden großen Glückes halten.

Fortsetzung folgt

Biesenthal in der Mark

Das ganze Atelier ist ein einziger Rülps,
der wie eine Schusterkugel Zigarettenrauch
einschließt,
dazwischen vier fünf gerötete Menschenköpfe
wie leise angeschrumpelte Kinderballons
schweben läßt,
Finger verlängert,
Augen wie Teleskope auseinander zieht,
Mädchenblusen aufknöpft,
Mädchenhemden zerreißt,
mit Mädchenstrümpfen
um spitze Männerohren schlägt,
dann und wann mal wieder
seinen Ursprung aus Radieschen, Rettig,
Patzenhofer
in Erinnerung bringt,
von den schmutzigen Bildern der Wände die
fahlen Farben abblättert,
die Balken der Decke (wie im Theater) nach
oben schraubt,
die Chaiselongue wie ein großes Karussellpferd
hin und her wiegt
und jetzt gar kreisen läßt,
schließlich mich wie ein aufplatzendes Geschwür
ins Dunkel der Nacht spritzt.

Nun stehe ich zwischen den Gräberreihen der
Spargelbeete,
werde selbst Spargel,
fühle gewaltig mich wachsen,
sauge Säfte und Kräfte der mailichen Erde in mich,
bin Riese,
rage schon hoch wie die märkischen Kiefern
über das Dach.
Mich spiegelt der See, Sterne schnein mir ins
Haupthaar,
knistern darin wie schäumiger Franzbranntwein.
Die Hände des Windes kneten, reiben, wedeln,
trocknen sie auf.
Und du Mond, du lieber Friseur,
hast literweis Oel da für meinen Scheitel,
gelbes flüssiges Oel, wie extra aus der Provence.

Als ich wieder kleiner geworden bin,
irdisches Hundebellen klopfend kommt an mein
Ohr,
sind alle Fenster des Ateliers weitweit aufgesperrt.
Die Nacht hat den Rülps gefressen,
wie eine böse Natur rote Menschen barsch in die
Betten gewiesen,
in denen es jetzt von jungem Blut dampft,
brodelt und Blasen wirft.
Das Atelier sieht in dem braunen Licht einer
einzigen Kerze
ganz warm, abgewaschen, geleckt, sauber aus.
Und Agathe, du junge Birke, die weiß und glatt
ihr langes Haar wollüstig hoch wirft,
mit Bürstenstrich wie ein dunkles Gewand
glättend verlängert,
als Schleiertuch wehen läßt,
verscheucht die letzten üblen Dünste des Abends,
gibt an den Wänden allen Bildern die Farben
wieder,
lüpft noch mal neugierig das verhängte Bauer
des Dompfaffs
und schliddert auf einem schmalen, scharfen
Mondstrahl
hui!
in den See.
Wasserhühner begehren wie alte Tanten auf,
sind plapperig, ärgerlich,
kneifen, doch plustern sich wieder in Traum,
der nun auch mir sein dunkles Siegel
langsam in alle Sinne drückt.
Werd ich schlafen!

Alfred Richard Meyer

Kenner

Der Herr Direktor

Der Generaldirektor der Königlichen Museen, Herr Geheimrat Doktor Wilhelm Bode, hält es für notwendig, den Kampf mit der neuen Kunst aufzunehmen. Was er gegen die neue Kunst vorzubringen hat, ist ebenso dürftig wie unkünstlerisch. Sein sogenannter Kampf ein schlechter Zeitungsartikel. Er setzt die Wörter Neue Kunst in Anführungsstrichen, redet „von Kunstfreundinnen, die etwas auf sich halten und ihre Geldbeutel für Kunst und Künstler öffnen", unterstellt, daß die Künstler der neuen Bewegung nicht „aus naivem Schöpfertrieb" arbeiten, sondern aus dem „Streben, à tout prix aufzufallen". Um keinen Preis dürfte der Generaldirektor der königlichen Museen mit so naiven Argumenten auffallen. Ein alter Mann muß die guten alten Zeiten loben. Die neue Zeit trägt an der neuen Kunst Schuld: „Das Streben unserer demokratischen Zeit nach Abbruch der lästigen Schranken von Religion und Moral, nach immer stärkerer Nivellierung, nach Unterdrückung der Eigenart und selbständiger Charaktere, das Verschwinden des Qualitätssinnes und dafür das Triumphieren der Mittelmäßigkeit und der Roheit in besonders starker abschreckender Weise." Das ist der Versuch eines Flugblatts gegen die Sozialdemokratie, aber kein Essay über Kunst. Dem einen sind die „neuen Künstler" zu eigenartig, den andern zu nivellierend. Nach der Journalistik und der Politik wird vom Generaldirektor die schwerwissenschaftliche Aesthetik aufgefahren: „Die Aesthetik ist aufs Aeußerste verpönt, die Forderung der Schönheit für die Kunst wird für eine Lächerlichkeit erklärt." Goethe, der doch auch zu der guten alten Zeit gehörte, bemerkte Herrn Bode hierauf: „Ich muß über die Aesthetiker lachen, welche sich abquälen, dasjenige Unaussprechliche, wofür wir den Ausdruck schön gebrauchen, durch einige abstrakte Worte in einen Begriff zu bringen. Das Schöne ist ein Urphänomen, das zwar nie selber zur Erscheinung kommt, dessen Abglanz aber in tausend verschiedenen Aeußerungen des schaffenden Geistes sichtbar wird und so mannigfaltig und so verschiedenartig ist als die Natur selber." Herr Bode sollte sich überhaupt etwas mehr mit Goethe beschäftigen, da er doch den neuen „Kunstreferenten" nicht traut. So behauptet Herr Bode: „Zu allen Zeiten ist die Natur Vorbild und Vorwurf für die Kunst gewesen, deren künstlerische Wiedergabe in stets neuen Abwandlungen ihre Aufgabe ist und bleiben wird." Hierzu bemerkt Goethe: „Ja, mein Guter, man muß etwas s e i n, um etwas zu machen. Diese Dinge liegen alle tiefer als man denkt. Unsere guten altdeutschelnden Künstler wissen davon nichts, sie wenden sich mit persönlicher Schwäche und künstlerischem Unvermögen zur Nachahmung der Natur und meinen, es wäre was. Sie stehen u n t e r der Natur. Wer aber etwas Großes machen will, muß seine Bildung so gesteigert haben, daß er gleich den Griechen imstande sei, die geringere reale Natur zu der Höhe seines Geistes heranzuheben, und dasjenige wirklich zu machen, was in natürlichen Erscheinungen, aus innerer Schwäche oder aus äußerem Hindernis nur Intention geblieben ist." Wenn Herr Bode nun aber etwa antwortet, daß Goethe n u r ein Künstler gewesen sei, so möge er bedenken, daß er nur ein Generaldirektor ist.

Avis für Kunstfreunde

Berliner Lokal-Anzeiger:

D i e G a l e r i e E d u a r d S c h u l t e wird auch in dieser Saison, ihrem alten Grundsatz treu bleibend, g u t e, a b g e k l ä r t e K u n s t a l l e r R i c h t u n g e n u n d a u s a l l e n G e b i e t e n d e s I n- u n d A u s l a n d e s bringen. Sie hat bereits bedeutende Sammlungen engagiert und steht wegen anderer noch mit den Künstlern in Verhandlung, so daß sie zurzeit noch kein fest begrenztes Programm angeben kann.

Der treue Grundsatz macht das festbegrenzte Programm überflüssig. Gute abgestandene Kunst kann man begrenzt und unbegrenzt betreuen.

Tafelleiden

Der alte Mann im neuen Stuttgart jammert nach der Mahlzeit, die ich ihm bescherte. Er hat Magendrücken. Er verschweigt zwar den Lesern des Stuttgarter Neuen Tagblatts seinen Reinfall mit Rimbaud, beschwert sich hingegen, daß ich ihm den Titel Herr entzogen habe. Herr Tafel hat nicht einmal gemerkt, warum ich es tat. Nicht einmal das Bild seines eigenen Namens kann er sehen. Ich will dieser stolzen Herrennatur seinen Herren und ihn selbst der Natur wiedergeben, wenn er mir vormacht, wie man „von wildgewordenen Laugenbretzeln überritten werden kann".

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Günther Mürr
Der Entrückte / Rhythmen
Kugelverlag Hamburg 37

Gottfried Benn
Söhne / Neue Gedichte
A. R. Meyer Verlag Berlin-Wilmersdorf

Handbuch der Kunstwissenschaft
Herausgegeben von Dr. Fritz Burger / Soeben erschien Lieferung 9: O. Wulff: Altchristliche und byzantinische Kunst Heft 5
Berlin-Neubabelsberg / Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H. M. Koch

Ständige Ausstellungen

der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Achtzehnte Ausstellung

Skupina / Prag

Gemälde / Skulpturen / Architektur

Emil Filla / Vincenc Benes / Prochazka / Gutfreund / Gocar / Janak

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von **11—2 Uhr**

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Vom 20. September bis 1. Dezember

Erster Deutscher Herbstsalon

75 Potsdamer Straße 75 zu Berlin

Expressionisten
Kubisten
Futuristen
Vierhundert Kunstwerke

Täglich / auch Sonntags / geöffnet von 10 bis 7 Uhr

Eintritt 1 Mark / Dauerkarte 2 Mark

Katalog in Kupfertiefdruck mit fünfzig Abbildungen 2 Mark

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 10 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Originalholzschnitte / Handdrucke

Die Gesamtauflage ist in Klammern beigefügt / Alle Exemplare sind vom Künstler nummeriert und signiert

Franz Marc: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark (je 10)

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm vom Künstler mit der Hand aquarelliert / Das Exemplar 5 Mark (100)

Kandinsky: Handdrucke / Das Exemplar 30 M.

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Das Exemplar 15 Mark (10)

Gabriele Münter: Neujahrswunsch / Das Exemplar 20 Mark (5)

Walter Helbig: Landschaft / Das Exemplar 25 Mark (5)

Schmidt-Rotluff: Mann und Weib / Sonnige Straße / Das Exemplar 30 Mark (12)

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / Das Exemplar 20 Mark (15)

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] / Das Exemplar 25 Mark (12)

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied /

Kandinsky: Komposition 6

Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale

Robert Delaunay: La Tour / L'Equippe du Cardiff

Oskar Kokoschka: Utinam delectet

Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin usw

Mappen

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Zeitschriften

La Route / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

La Renaissance Contemporaine / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Montjoie / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

Haro / Monatsschrift / Brüssel

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel / Paris 9 rue Jacob

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Heft 6—8 bringt: Bilder: Picasso (9) / Braque (3) / Cézanne (3) / Soffici (1) / Sculpturen: Picasso (2) / Negersche (10) / **Architektur: Gocár** (6) / Jährlich M 12.50 / **Administration Prag I** / Veleslavinova 5

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen **tatsächlichen Inhalts fortlaufend** gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den **Verlag der Sturm Berlin W 9**

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Ende Oktober erscheint: Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen / Mark 10 / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Akademie für moderne Skulptur in Paris / 18 Impasse du Maine Montparnasse / Korrektur: A. Archipenko / Arbeiten in Stein / Studien der Stilarten

Poetry and Drama / Dichtung und Drama / Begründet Januar 1912 / Eine Dreimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 2 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 10 Mark 50 Pfennig / Verlag The Poetry Bookshop / London WC / 35 Devonshire Street / Theobalds Road

Braunschweiger G-N-C-Monatsschrift: Neues und Wissenswertes über Literatur / Kultur / Kunst / Wissenschaft und Technik / Einzelbezug 80 Pfennig / Vierteljährlich Mark 2 / Probenummern umsonst / Verlag Grimme Natalis & Co. C-G a A Braunschweig

Wiecker Bote / Schriftleitung: Dr. Oskar Kanehl / Wieck-Eldena in Pommern / Preis des Heftes 25 Pfennig / 4 Hefte M. 1,20 / Heft 3 soeben erschienen

Reuß und Pollack / Buchhandlung und Antiquariat / Potsdamerstraße 118 c. Fernsprecher Amt Lützow 2829 / Graphisches Kabinett der Neuen Sezession / Vorlesungen über moderne und buchgewerbliche Themen / Eintritt frei / Anmeldungen erbeten / Ständige Ausstellung von Luxusausgaben in ausländischer Literatur

Wiener Buchhandlung für moderne Literatur und Kunst Hugo Heller & Co. Wien I Bauernmarkt 3 / Reichstes Lager bibliophiler Literatur / Ständige Buchkunstausstellung / Im Oberlichtsaal ständige Ausstellung moderner Graphik / Regelmäßige Dichterabende vor geladenen Gästen

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27 b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung bibliophiler Publikationen

Prazské Umělécké Dilny / Prager Kunstwerkstätte für neue Kunst / Möbel / Beleuchtungskörper / Textilien / Prag, I / Veleslavinova 3

Verein für Kunst / Leitung Herwarth Walden / Zehntes Jahr / Man verlange kostenlose Mitteilungen über die Neuorganisation durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Verantwortlich für den gesamten Inhalt:
F. Harnisch / Berlin W 35
Verlag Der Sturm / Berlin W 9
Druck Carl Hause / Berlin SO 26